

Wozu Freunde und Förderer des Ethnologischen Museums?

Häufig gingen staatliche Museumsgründungen im 19. Jahrhundert von privaten Initiativen aus. Zwar sind viele Bestände des Ethnologischen Museums Berlin privaten Spender*innen zu verdanken. Das Museum war jedoch von Anfang an eine staatliche Einrichtung. Der Freundeskreis hat sich zu seiner Unterstützung erst später gegründet.

Es gab im Umgang mit den Sammlungen eine stetige Entwicklung sowohl beim Museum selbst – was man an den verschiedenen Namensgebungen erkennen kann – wie auch beim Verein.

Einhergehend waren die gesellschaftlichen Entwicklungen. Kritik an dem Vorhandenen hat es im Positiven und im Negativen immer gegeben. Vergessen darf man dabei nicht den jeweiligen Zeitgeist und die ideologischen Hintergründe. In der Gegenwart ist es immer leicht, über die Fehler vorheriger Generationen zu urteilen. Wir alle müssen aber die Bereitschaft haben, aus diesen Fehlern zu lernen. Die ethnologischen Sammlungen sind dazu besonders geeignet. In den vergangenen Jahren haben die Diskussionen über die Herkunft der Exponate und damit verbunden über den Kolonialismus einen neuen Blick auf unsere Vergangenheit und unser heutiges Verständnis in Bezug auf kulturelle Vielfalt gebracht. Das Humboldt Forum hat sich die Aufgabe gestellt – in der Mitte der Hauptstadt und im Kontext mit den europäischen Kulturen und ihren Ursprüngen auf der Museumsinsel – die außereuropäischen Kulturen in ein neues Blickfeld zu rücken: weg vom Eurozentrismus hin zu einem Miteinander-Lernen in einer globalisierten Welt.

Das schließt die Mitarbeit und die besondere Sicht von Vertreter*innen dieser Kulturen mit ein. Und es entspricht den Forschungsansätzen von Wilhelm und Alexander von Humboldt, den Namensgebern. Das heißt Integration im Respekt für die Vielfalt der Kulturen, die unser aller Potential ist. Die möglichst breite Vermittlung dieses Denkens ist nicht nur ein Gebot unserer Zeit, sie ist auch notwendig für unsere Zukunft im Sinne eines friedlichen Zusammenlebens.

Die Freunde des Ethnologischen Museums wollen an diesem Prozess nicht nur aktiv teilnehmen, sie können auch wesentlich zur Verbreitung der Themen beitragen. Diese Chance der zivilgesellschaftlichen Partizipation sollten die Museen nutzen. Sonst besteht die Gefahr, in einem isolierten Prozess zu verharren, der auf lange Sicht wenig bewegt.

Freundeskreise bestanden früher verstärkt aus Sammler*innen und Mäzen*innen. Die finanzielle Ausstattung der Museen in den letzten Jahren und der große Fundus schien dieses Engagement überflüssig zu machen. Damit einher ging häufig auch eine mangelnde Wertschätzung der Freundeskreise. Außerhalb der eigenen wissenschaftlichen Arbeit sich zusätzlich mit engagierten Bürger*innen in Freundeskreisen auseinanderzusetzen, erschien manchem Museumsmitarbeitenden lästig. Es wurde unterschätzt, dass besonders die Freundeskreise mit ihrer wohlwollenden, aber durchaus kritischen Begleitung der Museumsarbeit sehr hilfreich wirken können. Ein Rückgang staatlicher Unterstützung könnte künftig dazu beitragen, dass ohne finanzielle Beteiligungen von Freund*innen und Förderer*innen nicht mehr jedes wünschenswerte Projekt realisiert werden kann. Dabei können Förderkreise natürlich nicht die staatliche Förderung ersetzen. Sie können aber ermöglichen, was ohne bürgerliches Engagement in den streng reglementierten Haushalten der Museen nicht vorgesehen ist.

Notwendig wird es, die Zusammenarbeit der Museen mit ihren Freundeskreisen neu zu definieren. Beispiele aus den angelsächsischen Ländern können dabei hilfreich sein. Wird Werbung für die Vereine im Museum und besonders im Humboldt Forum gerade mal geduldet, erlebt man bei Museen zum Beispiel in USA und Kanada seit langer Zeit aktive Hinweise auf Mitgliedschaften an den Museumskassen.

Die Digitalisierung hat ebenfalls die Rolle der Museen und der Freundeskreise verändert. Der Besuch von Museen und die Mitwirkung in Freundeskreisen wird häufig nicht mehr für nötig gehalten. Berufliches Engagement und die Gründung der eigenen Familie sowie der Aufbau der eigenen Karriere lassen besonders jungen Menschen wenig Freizeit. Kommt es dann zum Ruhestand, haben viele möglicherweise den Bezug zu Museen verloren. Dem entgegenzuwirken ist eine große Herausforderung, der sich die Museen und die Freundeskreise stellen müssen. Auch hierfür gibt es gute Beispiele aus anderen Ländern, von denen wir lernen können. Mit der langen Nacht der Museen in Berlin allein ist es nicht getan. Das Museum muss neben seinem Auftrag des Sammelns, Forschens und Bewahrens die Besuchenden ansprechen und darf nicht nur den wissenschaftlich Betreuenden gefallen wollen. Nur dann kann eine Breitenwirkung erzeugt werden.

Das 150-jährige Jubiläum des Ethnologischen Museums Berlin findet in einer Zeit voller Unsicherheiten statt. Corona, Kriege, Klimawandel, Hungersnöte, Flucht und Vertreibung sind die allgemein wahrnehmbaren Bedrohungen. Die Auswirkungen der künstlichen Intelligenz kann man noch gar nicht absehen.

Die Menschheit stand immer wieder vor ähnlichen Herausforderungen. Dabei sind Kulturen untergegangen und neue entstanden. In diesem Zusammenhang sind ethnologische Museen Orte, wo man aus den Erfahrungen der Vergangenheit lernen kann. Anhand von Exponaten und deren Geschichte im Vergleich mit heutigen Gegenständen können viele Themen verständlicher gemacht werden. Ansätze dazu gibt es bereits in der Gegenüberstellung von Exponaten aus den Sammlungen mit zeitgenössischer Kunst. Wobei das eurozentristische Kunstverständnis zu einer Fehlinterpretation kultureller Hintergründe führen kann. Schon dieses Beispiel zeigt, wie notwendig ein Dialog der Kulturen auf Augenhöhe ist.

Die Freunde des Ethnologischen Museums stehen bereit, auch künftig das Museum ideell und materiell zu begleiten und zu unterstützen. Wir danken der Leitung und den Mitarbeitern des Ethnologischen Museums für die Offenheit und die stets gute Zusammenarbeit. Wir wünschen dieser wichtigen Einrichtung eine erfolgreiche Zukunft!

Manfred Rettig

Vorsitzender der Freunde des Ethnologischen Museums Berlin e.V.